

Einzigartige Quelle des Späthistorismus

Als Abschluss des Jubiläumsjahrs 150 Jahre Egon Rheinberger ist im Alten Pfarrhof eine Ausstellung mit kaum bekannten Skizzen zu sehen.

Mirjam Kaiser

Egon Rheinberger ist in Liechtenstein vor allem als Architekt bekannt, der die Burg Gutenberg 1905 wieder aufbaute oder das Schloss Vaduz restaurierte. Auch seine Malereien in der Burg Gutenberg sind dem einen oder anderen geläufig. Weniger bekannt sind seine detailreichen Zeichnungen von architektonischen Sehenswürdigkeiten, die in der Ausstellung in Balzers nun erstmals in einer grösseren Präsentation zu sehen sind. «Vor zehn Jahren sind mir seine Skizzen wieder in die Hände gefallen, die fast 100 Jahre im Estrich des Roten Hauses lagerten», erklärt Enkel Hans-Jörg Rheinberger. Damals habe er wieder einmal das Archiv seines Grossvaters gesichtet mit der Absicht, das gesamte Material im Landesarchiv unterzubringen.

Genauer Blick auf architektonische Details

Ursprünglich war geplant, die zahlreichen Skizzen, die Egon Rheinberger in einer achtmonatigen Italienreise im Jahre 1897 anfertigte, mit Architekturstudenten der Universität Liechtenstein aufzuarbeiten. «Dies wäre jedoch zu komplex geworden», erklärt Hansjörg Quaderer, der sich schliesslich um die Gestaltung des daraus entstandenen Buches kümmerte. Stattdessen nahm Hans-Jörg Rheinberger mit Caren Reimann, einer jungen Kunststudentin, die sich gut mit italienischen Bauwerken auskannte, Kontakt auf und übergab ihr die 160 Skizzenblätter sowie das



Die Projektverantwortlichen eröffneten die Ausstellung und präsentierten das dazugehörige Buch.

Bild: Mirjam Kaiser

Skizzenbuch Rheinbergers. «Viele der Skizzen waren nicht oder nur mangelhaft beschriftet», so Rheinberger. Daher war es Reimanns Aufgabe, die Abbildungen zu identifizieren und der richtigen Sehenswürdigkeit zuzuordnen, was ihr schliesslich auch bei einem Grossteil der Werke gelang.

Egon Rheinberger habe in seiner Studienreise zwar bekannte Sehenswürdigkeiten besucht, aber keine «üblichen» Postkartenmotive gezeichnet,

sondern sich auf Details fokussiert, so Markus Burgmeier in seiner Einführung. «Als Bildhauer haben ihn vielmehr einzelne Figuren, Grabmäler oder Säulen interessiert.» So ist zum Beispiel das Grabmal des Michelangelo oder des Gegenpapstes Johannes XXIII zu sehen, das Nebenportal der Kathedrale von Assisi oder auch die Aussicht aus dem Fenster seiner Unterkunft in Florenz. Neben der Zeichnungen von bekannten Sehenswürdigkeiten

schuf Egon Rheinberger auch zahlreiche Eigenentwürfe von pompösen Innenräumen, Brunnen, Taufbecken, Grab- oder Denkmälern.

Obwohl die ausgestellten Werke «nur» Skizzen sind, sind die meisten Motive sehr detailreich abgebildet. Nach dem Anfertigen einer Bleistiftzeichnung hob er die Motive meist mit dunkelgrüner Tusche hervor und kolorierte diese mit bunten Lavierungen. Rheinbergers aussergewöhnliche zeich-

nerische Begabung offenbarte sich nicht nur bei einer fotografiefähnlichen Ortsansicht des idyllischen Städtchens Orvieto, sondern auch bei den sehr exakt gezeichneten Grababbildungen, die dank der Schattierungen eine starke dreidimensionale Wirkung entfalten. Die Ausstellung gibt neben den einzelnen gerahmten Skizzenblättern auch einen Einblick in sein Skizzenbuch, in dem sich neben Entwürfen unter anderem auch Abfahrtszeiten von Zügen

oder Details von Unterkünften finden. Als einzige Skulptur in der Ausstellung ist ein Bronzeabguss der Büste des jungen Rheinbergers zu sehen, die sein Studien- und Reisegefährte Georg Wrba 1893 von ihm anfertigte.

Neues Buch über Italienreise erschienen

Ausgangspunkt der Ausstellung war das von Hans-Jörg und Peter Rheinberger initiierte Buch «Egon Rheinberger. Die Italienreise 1897», das ebenfalls am Samstag erstmals präsentiert wurde. Als Einstieg schrieb Hans-Jörg Rheinberger eine biografische Einordnung der Münchner Jahre seines Grossvaters, wo dieser von 1886 bis 1897 Bildhauerei studierte. Um die Beschreibung der Reise, die Rheinberger nach seinem Studium antrat und die ihn von Verona über Venedig, Florenz, Neapel, Sizilien und Rom führte, und die dazugehörige Briefpost kümmerte sich Caren Reimann. Dazwischen sind gut die Hälfte der 160 erhaltenen Skizzenblätter abgebildet, um dessen Anordnung sich Buchgestalter Hansjörg Quaderer kümmerte. Und zum Abschluss des Buches erarbeitete Professor Michael Zimmermann den kunsthistorischen Kontext der Münchner Kunstszene des späten 19. Jahrhunderts, der Rheinberger zugehörig war. Da nur wenige Dokumente aus dieser Zeit erhalten geblieben sind, ordnet er Rheinbergers Zeichnungen als «einzigartige Quelle des Münchner Späthistorismus» ein.

Werkstatt für Höhenflüge

Die Internationale Musikakademie startet ins Herbstsemester. Das erste Virtuoso-Konzert in Eschen offenbarte geigerische Glanzlichter.

«30 Wochen hatten wir hier keine Konzerte!», rechnete Dražen Domjanić nach. Nun geigten am Freitagabend die ersten sechs Stipendiaten der Internationalen Musikakademie in Liechtenstein wieder auf. Ihre entfesselte Spiellaune setzte Energien frei, die am ersten Virtuoso-Konzert nach dem Lockdown die erfahrene Professorin Ana Chumachenko aus München kurz kommentierte: «Es war noch nie eine so tolle Gruppe da wie diese Woche.» Ein Besucher fühlte sich denn auch in eine Musikmetropole versetzt. Doch nicht in der Zürcher Tonhalle, sondern im Peter-Kaiser-Saal der Liechtensteinischen Musikschule liessen sich rund 50 Zuhörer auf den weiträumig verteilten Sesseln von den Spitzenleistungen der jungen Künstler – keiner über zwanzig – mitreissen.

Geigerische Spitze und lebhafter Austausch

Die Konzertreihen der Musikakademie in Eschen und Vaduz stellen gewissermassen Werkstattberichte dar. Mit Ana Chumachenkos Geigenkurs nahm

vorige Woche die Musikakademie wieder den regulären Lehrbetrieb auf. Zum rechten Zeitpunkt für Mira Marie Foron: Die Studentin von Julia Fischer holte sich in Liechtenstein den letzten Schliff für Beethovens Violinkonzert. Ab Donnerstag tourt sie damit als Solistin mit dem NRW-Landesjugendorchester. In Eschen eröffnete sie das Konzert mit dem 1. Satz des Beethoven-Konzerts. Mamikon Nakhapetov begleitete sie wie die anderen Stipendiaten im lebhaften Austausch. Foron legte Spannung in jede Note, um auch kleinste Details zu erfassen. So entstand in einem leicht gesetzten Tempo eine bedeutungsschwere Präsenz mit durchgängiger Intensität. Zum Schluss überraschte sie mit Auszügen einer neuen Kadenz, die das Material Beethovens stark dekonstruiert verarbeitet. Diese Kadenz hat der Pianist Fazil Say extra für ihre kommende Tournee geschrieben.

Auch Maya Wichert präsentierte ein Stück, das in moderner Sprache auf Beethoven Bezug nimmt: Ernest Blochs Suite



Die jungen Künstler überzeugten mit Spitzenleistungen.

Bild: Andreas Domjanic

Nr. 1 für Violine Solo aus dem Jahr 1958. Mit einem beherzten Einstieg setzte die 14-Jährige zu

einer erstaunlich reifen Durchdringung dieses komplexen Zyklus an, in dem der

Schweizer Komponist eine dichte Synthese von Neobarock, Klassizismen und serieller Sprache schuf. Gerade die Scheinpolyphonie schälte Wichert frei und führte logisch in den unerwartet traditionellen Kadenz-Schluss.

Solide Klassik präsentiert

Neben solch progressiven Tönen wirkte plötzlich die Avantgarde Beethovens altbacken. Der in Tübingen geborene Simon Zhu spielte aus dessen Violinsonate op. 30, Nr. 3. das Menuett und das Finale. Er fand einen angenehm ruhigen Zugang, spielte seine Linien aus und punktete mit klarem, klassischen Aufbau.

Über kräftigen Synkopen aus dem Flügel entwickelte Tassilo Probst mit dunklem Unterton und stupender Fingerfertigkeit Mieczysław Weinbergers Moldawische Rhapsodie, op. 47 Nr. 3. Einmal in Fahrt, meisselte der 18-jährige Münchner ohne abzusetzen Einzelnote wie harte Reliefs aus dem melodischen Lauf. Mit grösster Selbstverständlichkeit

verband er östliche Tonalität und vertrackte Rhythmik zu einem geigerischen Feuerwerk.

Da bot der Schweizer Anatol Toth mit den zwei letzten Sätzen aus Beethovens «Kreutzer-Sonate» op. 47 emotionale Entspannung. Er setzte auf gradlinige Tempi, verzichtete auf überzogene Agogik und überzeugte mit technisch ausgefeilten Variationen, elegantem Zwiegespräch und einer Prise Dramatik.

Mit grosser Geste und grossem Ton verströmte Diana Adamyan in der Rhapsodie für Violine von Edvard Bagdasaryan eine Atmosphäre des Erhabenen. Dazu bedurfte die 20-jährige Armenierin keiner vordergründigen Attitüden. Mit tief-schürfendem Blick breitete sie die ausgedehnten Klanglandschaften ihres Landsmannes aus. Aus dem natürlichen Atmen der Töne entwickelte sie die expressive Kraft der rhapsodischen Erzählung. Mit dieser fesselnden Intensität überzeugte die Gewinnerin des Menuhin-Wettbewerbes vor einem Jahr bereits das Publikum beim SOL-Konzert. (hw)